



Um menschliche Würde bemüht

Zu der französisch-schweizerischen Koproduktion „Die Verweigerung“

Als Claude Goretta Film „Die Verweigerung“ (im Originaltitel „La Provinciale“/Die Provinzlerin) erstmals aufgeführt wurde, waren unterschiedliche Urteile vernehmbar. So wurde einerseits von einem „Film der leisen Töne“, der zarten Beobachtung, der einfühlsamen Interpretation einer weiblichen Psyche gesprochen, andererseits von flacher Schwulstigkeit, Schlagheit und Unentschiedenheit. Wieder andere hoben die Polartät und Konfrontation von Provinz und Stadt hervor, es wurde gar über die „Provinzialität als moralische Kategorie“ sinniert. Bei aller Differenz der Meinungen und Ansichten herrschte jedoch Einigkeit über die schauspielerische Leistung der jungen Nathalie Baye, die die Rolle der Christine mit großer Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit interpretierte.

Es ist ein Film über diese Frau, die Anfang Dreißig ein anderes Leben führen möchte. Seit Monaten arbeitslos, teilt sie mit vielen anderen dieses entwürdigende Dasein. Christine aber will sich nicht mit diesem Zustand abfinden. Sie bricht aus der Enge ihrer idyllischen Provinzstadt auf, verläßt Familie und Freunde und geht nach Paris. Was Christine dort erwartet, ist nicht die glänzende Fassade der populären (Film-)Weltstadt, sondern das anonyme, riesige, gewalttätige, alltägliche Klima der Großstadt. Nur einmal kann der Zuschauer zufällig den Biffelbaum sehen, sonst wird man keine bekannten und oft abgefilmten Wahrzeichen sehen. Sonst nur Hektik, Lärm und Lärmwölle, Paris ohne Glamour. Und in dieser Stadt will die aus der Provinz ihr Glück machen; spricht Arbeit finden, um leben zu können. Es ist der elementarste Wunsch, der wie die Alltagsrealität kapitalistischer Länder zeigt, millionenfach negiert wird.

Christine, von Hause aus Bauzeichnerin, macht bei ihrer Jobchance Erfahrungen, die ihr die Spielregeln dieser Gesellschaft vor Augen führen. Der Mensch wird zur Ware degradiert, die Kündlichkeit als oberste Maxime reguliert alle menschlichen Beziehungen.

Claude Goretta, dessen Film „Die Spitzkopplertier“ vor einiger Zeit in unseren Kinos zu sehen war, unternimmt mit der „Verweigerung“ keine filmische Analyse heutiger kapitalistischer Verhältnisse. Die Gefährdung der Menschen durch die Menschen, durch die staatlichen Machtmechanismen ist für Goretta nicht Gegenstand der Geschichte. Sie ist vorausgesetzt, bildet den Hintergrund für Christines Odysee. Insofern kann man von einem „stillen Film“ sprechen, der unpektakulär gemacht ist. Die geradlinige Dramaturgie läßt die Geschichte dieser jungen Frau durch sie selbst erzählen. Hinzu liegen auch einige Ursachen, die den Film trockenweise langweilig, auch simpel werden lassen. So beispielsweise bei Christines Ankunft in Paris, wo ein Autorassistenten der Beginn der Liebesgeschichte mit dem Pharmazievertreter Remy (Bruno Ganz) ist. Auch die Geschichte der Freundin Claire (Angela Winkler), die erfolglos und ermüdet schließlich ihren Lebensunterhalt als Callgirl verdient, ist in der Nähe strapazierter Filmklischees angesiedelt. Goretta begnügt sich mit der Zustandschilderung seiner Protagonisten, die einzige Ausnahme ist eben Christine. Sie will sich nicht der Misere hingeben, will nicht eines der zahllosen Opfer werden. Daher ihre Weigerung, ihr Kampf um menschliche Würde. Als sie beim Hindernissen, das einige Bauunternehmer aus Langeweile veranstaltet haben, die Preissumme erhält, fällt ihre Entscheidung. Obwohl sie das Geld dringend benötigt, gibt sie es ihrer Freundin Claire. Christine will sich nicht als verwertbares Objekt entwürdigen lassen. J. M.

Durchlebte Höhen und Tiefen der jüngeren Geschichte der Moritzbastei

Der Direktor des Jugend- und Studentenzentrums, Peter Kunz, vorgestellt

Mit „Hinz und Kunz“ nennt man gewöhnlich jene, die näher zu bezeichnen sich nicht lohnt. In unserem Falle stimmt diese Wendung nicht. Der, von dem hier zu berichten sein wird, widerlegt sie schon durch sein Äußeres. Kunz, Peter heißt er und ist Direktor des Leipziger „Jugend- und Studentenzentrums Moritzbastei“. Gewichtig in des Wortes Doppelsinn stapft er auf mich zu, mit imposantem Rauschbart unter zwei flinken, aufmerksamen Augen. Die Fülle in begabtem Freizeitstübchen, trägt er eine leichte Hose und ein Camping-Hemd. Die Kleidung dient dem Mann offensichtlich und nicht umgekehrt. Wir sind verabredet an diesem Sommermorgen-Nachmittag zu einem Rundgang durch die landesweit berühmten Kellergewölbe der Moritzbastei, von Kennern kurz „mb“ genannt.

... und viele Helfer kamen

Kaum ist die schmiedeiserne Eingangspforte hinter uns geschlagen, hebt mein Begleiter im Stile eines passionierten Museumsführers zu erzählen an. Und ich ahne, daß ihm schwerfallen wird, zwischen Klub- und persönlicher Geschichte zu trennen. Der Vortrag jedenfalls verrät Routine. Ich erfahre von der höchst wechselvollen Historie der Gemäuer, deren Errichtung als Teil der Stadtbefestigung Kurfürst Moritz von Sachsen derzeit im 16. Jahrhundert befohlen hatte.

Kein geringerer als Leipzigs berühmter Bau- und Bürgermeister Hieronymus Lotter war's, der Moritzens Pläne innerhalb zweier Jahre verwirklichte. Im 18. Jahrhundert wurde die Bastei zum Lager für diverse Handelswaren und Arbeitsstätte für solche hönigige Gewerke wie Glockengießer, Schwefelzieher, Schriftgießer und Buchdrucker. Anfang des 19. Jahrhunderts schließlich entstand auf den Grundmauern der mittlerweile geschleiften Bastei die erste Bürgerschule Deutschlands, Bildungsstätte der emanzipierten Patrizierknaben. Nur einmal kann der Zuschauer zufällig den Biffelbaum sehen, sonst wird man keine bekannten und oft abgefilmten Wahrzeichen sehen. Sonst nur Hektik, Lärm und Lärmwölle, Paris ohne Glamour. Und in dieser Stadt will die aus der Provinz ihr Glück machen; spricht Arbeit finden, um leben zu können. Es ist der elementarste Wunsch, der wie die Alltagsrealität kapitalistischer Länder zeigt, millionenfach negiert wird.

Das und noch mehr erfahre ich, während wir die Gänge und Treppen zum Tagescafé „Barbakane“ hinabsteigen, einem beliebten Studentenreff für den schnellen Kaffee in der Mittagspause, dem Ort zum Sitzen, Reden, Billardspielen. In wenigen Stunden, erzählt Peter, wird hier, wie jeden Donnerstag, ein zumeist gut besuchtes Forum stattfinden. Zudem diskutieren heute im „Schwalbennest“, dem kleinsten Raum gleich nebenan, der

„Universitätsstammisch“ zu einer Frage zwischen Astronomie und Zweisamkeit.

Wir haben anscheinend die Ruhe zwischen Kaffee-Durst und Stammisch-Bier abgepaßt und können uns die Plätze aussuchen.

Der Zufall will, daß Peter just unter seinem Konterfei zu sitzen kommt, wie es ein junger Künstler nebst einer Galerie anderer Charakterköpfe eigens für das Café schafft. Ein Mann in Denkerpose, die an Marx-Porträts erinnert. Mein vergleichender Blick wird bemerkt. „Ich hätte mich anders dargestellt, weni-



Peter Kunz, Direktor des Jugend- und Studentenzentrums Moritzbastei, während einer Führung. Foto: Eckstein

ger bedeutend - etwas humoriger vielleicht.“ Aber er akzeptiert die Auffassung des Künstlers. Sag's und nicht dennoch unbedacht auf. Wir setzen unseren Rundgang fort.

Wie wird einer hier Direktor?

Wie wird einer mit 34 Jahren hier Direktor? „Durch Zufall“, lautet die spontane Antwort. Der in Czernzahl im Erzgebirge geborene Sohn des Elektrikermeisters Kunz hat sich solches freilich nicht träumen lassen. Als Junge nämlich hegte er nur einen Wunsch: die Seefahrt. Der Weg dahin führte ihn vorerst als Lehrling auf die Baustellen des BMK Süd. Mag sein, es war der unbedingte Drang zur See. Immerhin konnte sich der 18jährige auf Grund ausgezeichneten Leistungen ein halbes Jahr vorzeitig „Baumechaniker“ heißen und endlich die lange fertiggeliebte Bewerbung an die Seereederei schicken. Dort nahm man ihn, und der tatendurstige Erzgebirger schippte vier Jahre über die Weltmeere. Mit dem Zweitberuf als Maschinenassistent in der Tasche, sprach: im Seemack, kehrte er schließlich ins heimische Czernzahl zurück, um fortan in der dortigen „Eminet-Miederwarenfabrik“ allabendlich

für das nachholende Abitur zu lernen - mit Erfolg.

Gleichzeitig jedoch war Peter Kunz da bereits ehrenamtlicher Leiter eines Jugendklubs im nahegelegenen Annaberg-Bochholz.

Er machte seine Sache gut

Das „Aha“ des aufmerksamen Lesers ist berechtigt, denn es war wohl auch jene Zeit, als der Studienwunsch des jungen Mannes und sein ernsthaftes Interesse für die Jugendklubarbeit keimten. Peter selbst will

ihm Achtung und Verständnis der Bauleute und Studierenden gleichermaßen.

Das Neuland hört nimmer auf

Seit Februar des Jahres nun gilt der Ausbau der Kellergewölbe inmitten Leipzigs als vollendet, die feierliche Eröffnung ist vollzogen. Mit Ober-, Unter- und Eiskeller, mit Klub-Café und Bierbar, mit den Gaststätten „Fuchsbau“ und „Schwalbennest“ hat die Moritzbastei jetzt Platz für rund 600 Gäste. Allein das Neuland hört nimmer auf.

Besonders für den Direktor nicht, und sei es die preiswerte Gastronomie, für die er seit Eröffnung der gastlichen Stätten verantwortlich zeichnet. (Anmerkung: Mit dem blauen „T“ ist die niveauvolle Gesellschaft inzwischen anerkannt worden.) Nicht zu vergleichen mit dem schweren Anfang sind auch die personellen Dimensionen der heutigen mb. Peter Kunz zur Seite stehen 27 hauptamtliche Mitarbeiter sowie ein etwa 200köpfiges ehrenamtliches Klubaktiv, dem größtenteils Studenten angehören. Beschlossen in nahezu allen Belangen wird zwar im gemeinsamen Klubrat, die Verantwortung letztlich natürlich trägt der Direktor. Da bekommt der Status des staatlichen Leiters Gesicht, wird die eigene Fehlentscheidung folgendermaßen zu vermeiden, sucht Peter Kunz den Kontakt zum Klubaktiv, das die meisten der in diesem Jahr rund 500 Veranstaltungen organisiert. Immer im April fährt man zusammen übers Wochenende in das universitätsnahe Schulungsobjekt, berät und feiert miteinander. Immer dann auch wird der „Mister Moritz“ des Jahres gewählt. Ein Riesenspaß vor allem für die weibliche Jury. Alljährlich läßt sich Peter Kunz da nominieren, trägt eierlaufend, ungeschliffen und als Aushilfs-Vokalist zum studentischen Gaudi bei. Er macht's nicht ungern, habe ich den Eindruck, wenn er verstimmt davon erzählt.

Sein Hobby ist die Heimatgeschichte

Viel Freizeit bleibt ihm nicht, das heißt: wenig Zeit bleibt für seine Frau Eleonore, Germanistin und Forschungsstudentin, sowie Tochter Karoline. Wenig Zeit aber auch für die „Interessengemeinschaft 1813“, der er angehört. Sein Hobby nämlich ist die Heimatgeschichte des Bezirkes Leipzig. Das Interesse an Geschichtlichem, meinet Peter, rühre noch aus der Schulzeit. Er habe Glück gehabt mit einem guten Geschichtslehrer.

Einmal auf dieses Thema gekommen, wird er lebendig, erzählt, jetzt auch ungefragt - von der Denkmalpflege und über die Rolle der Befreiungskriege jener Zeit gegen die französischen Unterdrücker. Jeden 18. Oktober trifft man sich mit gleichfalls Interessierten, geleitet der Völkerschnitt zu Leipzig. Eigens zu diesem Anlaß setzt auch Peter Kunz seinen Ehrgeiz daran, mit einer originalgetreue selbstgeschneiderten Uniform des Jahres 1813 zu brillieren. Sein Fruchtstück, die Livree eines französischen Pioniers, entstand nach weltberühmten Grafiken aus einem alten Reichshammer-Mantel. Die zu bestaunen, werde ich herzlich eingeladen, bevor wir uns verabschieden an der Tür. Hier drängt man sich bereits erheblich im Einlaß in die Moritzbastei. Olaf Wilke

Faust II - erste Premiere der neuen Spielzeit in Leipzig

Die Inszenierung von Goethes „Faust, der Tragödie zweiter Teil“ in der Regie von Generalintendant Prof. Karl Kayser hatte am 28. August, dem Geburtstag des Dichters, im Leipziger Schauspielhaus Premiere. Darsteller des Faust sind der Mephisto sind wie in der erfolgreichen Aufführung des FAUST I vom vorigen Jahr Friedhelm Eberle und Gert Gütschow. Die Helena spielt Friederike Raschke. Zum Inszenierungskollektiv gehören wiederum Axel Pfefferkorn als Bühnenbildner und Christa Hahn als Kostümbildnerin.

Der Regisseur setzte auch bei seiner FAUST-II-Inszenierung die stilbildenden Mittel des Volkstheaters ein, die seine Inszenierung des I. Teils auszeichneten und ihr einen außerordentlichen Erfolg sicherten. „Faust von lebensvoller Wirkung“ schrieb die Presse und betonte die Konzentration von Kayser-Inszenierung

auf das Wesentliche des Weltgeheils: Die Chance, der Sinn des Menschen und der Menschheit liegt im tätigen Streben, im schöpferischen Drang, über Schuld und Irrtümer hinaus zu dem Erkenntnis zu gelangen, was die Welt nun wirklich im Innersten zusammenhält in der tätigen, praktisch nützlichen Bewahrung. Wie der Regisseur in konzeptionellen Überlegungen äußerte, soll die Darstellung der komplizierten, widersprüchlichen Vorgänge auf der Bühne durch die Theatergruppe, die mit ihrem Wagen bereits den ersten Teil der Faust-Inszenierung bestimmte, dem Betrachter das Verständnis erleichtern. Er wird aufgefordert, über unterschiedliche gesellschaftliche Formationen, ihre Rückwirkung auf Subjekte und über deren Möglichkeit subjektiver Entwicklung auf diese Formation gemeinsam mit den Darstellern nachzuden-



Wie in „Faust I“ (unser Szenenfoto) spielt Friedhelm Eberle (links) auch in der Inszenierung des zweiten Teils den Faust. Gert Gütschow ist wieder als Mephisto zu sehen. (Rechts im Bild Claudia Wenzel, die in „Faust I“ die Rolle der Margarete übernahm.)

ken. „Uns fasziniert“, so Generalintendant Prof. Karl Kayser, „was Goethe mit dieser Dichtung wollte, von uns wollte, er, den uns so deutlich auf die „Forderungen des Tages“

verwiesen hat.“ Mit der Premiere von „FAUST II“ Goethe die Leipziger Theater einen Höhepunkt ihrer künstlerischen Arbeit an den Beginn der Spielzeit.

In einer Foyer-Ausstellung der Universitätsbibliothek der KMU (Gewi-Zweigstelle am Karl-Marx-Platz) zeigt der Berliner Gebrauchsgrafiker Gerhard Tag bis 30. Oktober 1982 „BUCHMARKEN“. Man darf diese auch Ex libris nennen. Es handelt sich durchweg um Gebrauchsgrafik - Grafik zum Gebrauch - oder konkret: als Eigentumsvermerk in Bücher einzuklebbende Zettel. Tag's frühere Ausführungen von Ex libris in verschiedenen originalgrafischen Techniken (bis Anfang der 60er Jahre) dienten vorrangig „Sammelzwecken“. Die Verwendung - ab 1971 - von Reprodukt und bald nur noch in Verbindung

„Buchmarken“ Ausstellung des Gebrauchsgraphikers Gerhard Tag in der UB

mit Abreißbeschriften führte zur Ausschöpfung rationalerer Möglichkeiten. Die Exposition ergäbe Beispiele von Mehrzweckzettelnetzen: Buchmarken, die auch als Briefvignette u. ä. verwendet werden. Eine „Spezialität“ ist nicht zu übersehen (obgleich in sehr kleinen Abmessungen gedruckt): Mini-Buchmarken. Eine weitere Besonderheit sind umkehrgleiche Buchmarken (einwärts bzw. Umkehrfarbvarianten („halbes Klischee“ in zwei Farben gedruckt ergibt den „Spiegelkarteneffekt“). Manche Buchmarken - in Schwarzdruck - wurden durch Kolorieren reizvoller auf eine Konzeption an Sammlerbedürfnisse. Zum Glück gibt es weit mehr „Nicht-Ex-libris-Sammler“, die aber ihre Bücher gern mit einem eigenen Ex libris schmücken.

Die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin, Abteilung für seltene und kostbare Drucke (ASD), erhält alle gedruckten Belege von G. T. zur Ergänzung ihrer Ex libris-Sammlung (derzeit etwa 45.000 Blätter). Buchmarken von G. T. befinden sich u. a. auch in der Ex libris-Sammlung der Deutschen Bücherei in Leipzig.

Gerhard Tag wurde 1921 in Leipzig geboren und lebt seit 1951 in Berlin. Je drei Jahrzehnte umete er „Leipziger Luft“ und „Berliner Luft“. Die Leipziger Jahre prägen seine Entwicklung. 1927 bis 1935 Volksschule in Mölkern, danach 6 Monate Grafikklasse der Handwerkerschule, von 1936 bis 1940 Kartokopiersteherlehrling. Während der Leipziger Besatzung von Abendkursen in der Akademie für Grafik und Buchkunst; Schrift bei Alfons Schneider, Anatomie bei Prof. Hans Soltmann, Aktzeichnen bei Prof. Bruno Herxau. Trotz Schwerhörigkeit wurde Tag zweimal zur faschistischen Wehrmacht einberufen. Im Winter 1943/44 zeichnete er etwa 30 Ex libris. Nach Leipzig zurückgekehrt, wurden einige dieser Entwürfe in Holz geschnitten oder in Linol geschnitten.

1947 Fortsetzung des im April 1944 begonnenen Studiums an der Staatlichen Akademie für Grafik und Buchkunst, Meisterklasse Schrift und Gebrauchsgrafik (Prof. Egon Pruggmayer). Sommersemester 1951 an der Hochschule für Angewandte Kunst in Berlin-Weißensee (Prof. Kurt Tillesen, Heinrich Ilgenritz). Ab Juli 1951 bis Dezember 1954 Hausgrafiker im Verlag Junge Welt. Seit 1955 ist er freischaffend.

Ein Haus voll Musik

In der Musikbibliothek der Stadt Leipzig in der Lessingstraße finden nicht nur Musiker und Musikwissenschaftler offene Türen. Musikfreunde können aus 115.000 Noten und Büchern und aus 26.000 Schallplatten und Kassettenspielen ihre Musik auswählen. In den Regalen findet man nicht nur Klaviermusik, Partituren oder Textbücher zu klassischer Musik, sondern auch zu Musicals und Operetten.

Wer sich für Jazz interessiert, kann sein Wissen über diese Gattung der Musik durch ein reiches Angebot an Fachliteratur erweitern und vertiefen. Außerdem bietet die Bibliothek den Benutzern Musikerbiographien, musiktheoretische und musikgeschichtliche Werke, Anekdoten und Musikermomane an. Bei Musikalien reicht das Angebot von der Sinfonie bis zur Kammermusik, von der Klassik bis zur Pop-Musik.

Die Musikbibliothek hat zu folgenden Zeiten geöffnet: Montag, 14 bis 18 Uhr; Dienstag, 10 bis 12 Uhr und 14 bis 18 Uhr; Donnerstag, 14 bis 19 Uhr; Freitag, 10 bis 12 Uhr und 14 bis 18 Uhr. Der Lessing hat Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 10 bis 18 Uhr geöffnet.